

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1921)
Heft: 27

Artikel: Schwarze Statisten : Berliner Filmneger
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwarze Statisten.

Berliner Filmneger.

In der Berliner Filmbörse, an einem großen, runden Eckisch, von dem aus man das hastende Treiben auf der Straße verfolgen kann, haben die Filmneger ihr Stammquartier errichtet. Hier treffen sich die Engagementsuchenden unter ihnen tagtäglich. Es sind patente Burschen, deren glänzend-schwarze Haut seltsam zu dem blütenweißen Kragen, zu dem weißen Vorhemd absticht. Ihre kräftige Gestalt steckt im schwarzen Anzug, der dem Melier eines Meisters vom Fach entstammt. Sie gehören ja zu den Reichen unter den Armen, denn ihr Tagesverdienst beträgt 60 bis 75 Mark. Da kann man sich schon mancherlei leisten und vor allen Dingen auf sein Neußeres achten.

Soeben tritt ein neuer Neger in den Kreis, in dem es meist recht geräuschvoll zugeht. Mit Halloh wird er begrüßt. Bedächtig schält er sich aus dem dicken Mantel, faltet den langen Schal sorgfältig zusammen. Ich begucke den schokoladefarbenen Jüngling mit Staunen. Wahrhaftig, der erscheint ja in seiner schmucken außerordentlich bunten Nationaltracht, die er wohl unter Meneliks Herrschaft mit Stolz getragen haben mag! Fehlt nur noch Kriegsbemalung, der berühmte Nasenring, Speer und Schild. Aber das sind ja schließlich Ausrüstungsgegenstände, die man wohl im Freien bei den Aufnahmen, nicht aber in der Friedrichstraße trägt, wo man jeden Augenblick seine kleine weiße Freundin mit den Seidenstrümpfen und dem koketten Augenausschlag treffen kann. Aus der Manteltasche holt er die Zeitung und liest dem Kreise seiner Landsleute die neuesten Ereignisse der heutigen Politik vor. Und all diese braunen Gestalten sprechen mit zärtlicher Liebe von „unserem“ Vaterlande, „unseren“ Sorgen. Man fühlt sich verwachsen mit dem Deutschtum; denn man stammt ja „aus den Kolonien“.

Dann wird noch ein richtiggehender Dauerskat geklopft, bei dem in ruhigen Momenten deutsch gesprochen wird, wenn die Wogen der Erregung jedoch hoch gehen, hört man das durchaus nicht unmelodische Suaheli. — Das ist das harmlos-lustige Völkchen unserer Film-Negerrepublik.

Die anderen exotischen „Typen“, als da sind: Japaner, Chinesen, Malaien, Indianer und Indier, sieht man höchst selten in der Filmbörse. Sie haben fast immer Beschäftigung und sind gesuchte Persönlichkeiten, nachdem die Branche grundsätzlich auf Neukölner Chinesen und Hindumädchen aus der Ackerstraße verzichtet hat, um den Wert ihrer Produktion auch auf diesem Gebiete zu heben. Ja, diese „Exoten“ sind von der ganzen Komparserie mit am besten daran: sie müssen engagiert werden, denn eine große Auswahl ist nicht möglich. Das wissen die Herrschaften auch, und da sie schon ganz gehörig von moderner Kultur beleckt sind, richten sie sich das Leben danach ein. Hört einmal die Regisseure über sie sprechen, oder besser gesagt, fluchen. Die Spielleiter können Bände von der Halsstarrigkeit dieser zitronen- und kupferfarbenen Gesellen erzählen. Wie sie ein Engagement eingehen und plötzlich, mitten im Film, mit Lohnerhöhung oder Streifen kommen — an Stellen, wo sie genau wissen, man muß sie weiter beschäftigen, man muß ihren Wünschen — zum Schaden der deutschen Statisten — nachgeben. Oder wie sie fortwährend mit Wünschen betreffs ihrer Kleidung kommen. O, sie haben sich schnell hier eingelebt, und hinter ihrer stoischen

Ruhe verbirgt sich ein guter Teil Schlaueit und Gerissenheit. Auch sie fühlen sich als „Ausländer“, als Herren der Situation, auch sie wissen, daß „Importen“ im Werte enorm gestiegen sind und glauben den Zeitpunkt für die „Aufhebung“ dieser „Zwangswirtschaft“ noch in weite Ferne gerückt.



Damit er schneller vorwärts kommt.

Ernst Hofmann stellt, wie die „Filmhölle“ berichtet, dieser einen Brief zur Verfügung, der ihm von einem begeisterten Verehrer seiner . . . Garderobe zugesandt wurde.

„Heilbronn, 1921.

Euer Hochgeboren!

entschuldigen, wenn ich störe. Hätte aber eine große vereinigte Bitte, die mir Euer Hochgeboren hoffentlich nicht abschlagen werden. Ich bin begeisterter Film-Freund und Kino-Besucher; denke ebenso fest wie sicher daran, zum Film zu kommen und auch zu wollen, bin ja erst neunzehn Jahre und habe noch viel vor mir. Kann aber ohne kleine Beihilfe nicht viel anfangen, da ich leider zur besitzlosen Klasse gehöre, also nicht bemittelt bin. Wie wäre es nun, wenn Euer Hochgeboren sich die Mühe nehmen und würden die gewiß großen Garderobenbestände etwas lichten, damit ich wenigstens schneller vorwärtskomme.

Das Hochkommen ist sehr schwer, das Helfen um so leichter.

Anbei noch ein Kärtchen mit Euer Hochgeboren Bildnis, auf dem leider Gottes noch die geschätzte Unterschrift fehlt, um die noch zu guter Letzt bittet und gleichzeitig von ganzem Herzen für jede Kleinigkeit dankt.

Immer Euer

Ernst Schmied.“

Ich nehme an, bemerkt hiezu die „Filmhölle“, daß wir recht bald in Ernst II. einen tadellos gekleideten Filmkonkurrenten von Ernst I. erblicken werden. Denn ich kann mir nicht gut vorstellen, daß Herr Hochgeboren Hofmann etwa diesen sehr berechtigten bescheidenen Wunsch der Garderobenbestände-Lichtung abschlagen wird.



Modefragen des Films.

Von Asta Nielsen.

Die Kleidermode tyrannisiert wie die Frau im Leben auch die Frau im Film. Es ist ausgeschlossen, in einer Zeit, da der kurze Rock modern ist, eine Gesellschaftsszene mit einem auch nur halblangen Rock zu spielen. Der persönliche Geschmack der Schauspielerin kann daran nicht viel ändern. Es hat mir nichts geholfen, daß ich den langen Rock weit schöner und eleganter finde als den kurzen; ich hätte unmöglich eine moderne Frau nach diesem Geschmack gekleidet spielen können. Was hilft es, daß der Film selbst die lange fliegende Linie verlangt? Jede Frau, die im-Theater sitzt, kennt nichts so gut als die Mode. Sind dann die Röcke, die eben auf der Lein-